

Mag die eine oder andere kritische Beobachtung auch angebracht sein, die grundsätzliche Qualität des Bandes bleibt unberührt. Empfehlenswert ist er nicht nur wegen seiner Konfessionsgrenzen überschreitenden Gesamtkonzeption, sondern auch wegen seines kritisch-informativen Ansatzes, der jeden Beitrag gleichzeitig zu einem speziellen Forschungsbericht werden läßt.

*Marion Kobelt-Groch*

Brad S. Gregory, *Salvation at Stake. Christian Martyrdom in Early Modern Europe*. Harvard Historical Studies, 134. Harvard University Press, Cambridge/London 1999. XVI und 528 S., 35 Abb., Ln.

Märtyrer und Martyrologien waren im Täufertum des 16. und 17. Jahrhunderts ein fundamentales Element, um täuferische Identität zu stiften und zu erhalten. Verdienstvolle Studien insbesondere aus den Vereinigten Staaten und aus den Niederlanden liegen zu dieser Thematik bereits vor. Doch all diese Studien blieben im mennonitischen Kontext verhaftet, die Martyrologien anderer Konfessionen wurden dabei nicht vergleichend in den Blick genommen. Schon deshalb ist Brad Gregorys Ansatz und seine nun vorliegende Studie zum christlichen Martyrium in der frühen Neuzeit bemerkenswert. Es ist der Versuch, alle Gruppen, die Martyrologien hervorgebracht haben, in einer Untersuchung zu behandeln und gemeinsame Faktoren ihres Umgangs mit Märtyrern zu erkennen. Für Gregory stehen also zunächst eben keine Kongregationen oder Denominationen im Vordergrund, sondern nur die Märtyrer als solche. Diese verortet er erst in konfessionellen Zusammenhängen, nachdem er die transkonfessionellen Elemente herausgearbeitet hat. Dies geschieht auf Basis einer allein vom Umfang her schon beeindruckenden Quellenstudie, die ihn durch das gesamte Europa führt. Regionale Schwerpunkte setzt er schließlich mit England, Frankreich und den Niederlanden.

Die Märtyrer von innen heraus zu verstehen — dies ist das erklärte Ziel von Gregory. Er will den Glauben benennen, der die Märtyrer antrieb, und ihre Erfahrungen aufzeigen — und dies losgelöst von Theorien, die er als Zwang empfindet. In seiner Einleitung macht er deutlich, daß es ihm schließlich nicht darum gehe, Martyrien zu erklären, sondern zu verstehen. Überzeugungen, Aktionen und Aussagen seien nicht mittels Theorien zu bewerten, er wolle allein auf das hören, was die Quellen ihm zu sagen hätten.

Mit der Theorieabstinenz mischt sich in seiner Untersuchung eine gewisse Unbefangenheit, was den Gebrauch einzelner Begriffe betrifft, die durchaus Säulen von Theoriekonzepten sind. Im zweiten Teil der Arbeit, in dem er

sich mit der katholischen, protestantischen und täuferischen Tradition der Martyrologien befaßt, wird aus den täuferischen Gruppen und Gemeinden eine „Mikrokonfession“. Der Ansatz an sich ist allemal bedenkenswert, gleichwohl hätte Gregory diesem Begriff zumindest eine kurze Definition hinzufügen müssen. Die Zuschreibung „Mikrokonfession“ vor dem Hintergrund des Konfessionalisierungsparadigmas zu beleuchten, hätte den Rahmen der Studie zwar gesprengt, aber so geht dieser für die gesamte Täuferforschung wichtige Gedanke durch die beiläufige Nennung unter. Gleichmaßen wäre es sinnvoll gewesen, die vorgenommene Abgrenzung zwischen Protestantismus und Täuftertum zu erklären.

Im ersten — transkonfessionellen — Abschnitt der Studie zeigt Gregory, daß das frühneuzeitliche Martyrium von drei Punkten abhängig war: Die Bereitschaft zum Töten mußte ebenso vorhanden sein wie die Bereitschaft zu sterben. Hinzu kam das spätmittelalterliche Erbe: Heilige prägten das Bild der spätmittelalterlichen Gesellschaft. Märtyrer waren als Bekenner in diese Gruppe integriert, sie waren wie die anderen Heiligen auch Mittler zwischen Gott und den Menschen. Gleichzeitig jedoch — und dies macht die Janusköpfigkeit der Märtyrer aus — bot die Art und Weise, wie sie gestorben waren, Sicherheit dafür, daß ihr Martyrium nicht in Vergessenheit geriet. Zu dem mittelalterlichen Erbe gehörte auch das geduldige Leiden, der korrekte, gute Tod und die Passion Christi. Es gab nicht mehr den triumphierenden Christus früherer Jahrhunderte, sondern den blutenden, ans Kreuz geschlagenen Mann, der die Hingabe der Gläubigen für sich und sein Wirken einforderte.

Nach Gregory wurde zweitens der Wille, Menschen mit heterodoxer Auffassung zu töten, in der frühen Neuzeit dadurch unterstützt, daß die juristischen Mechanismen hierfür zu Beginn des 16. Jahrhunderts bereits ausgebildet waren. Hinzu trat das Verantwortungsgefühl von Herrschaftsvertretern, die gewillt waren, diejenigen zu bestrafen, die die göttliche Wahrheit (beziehungsweise deren konfessionelle Interpretation) herabwürdigten. Wurden diese Anschauungen jedoch widerrufen, erfolgte eine Strafe und die Wiederaufnahme in die Gemeinde. Blieb die Häresie allerdings bestehen, war dies ein schwerwiegenderes Verbrechen als Mord oder Diebstahl, sie gefährdete die Seelen — die körperliche Bestrafung wurde unumgänglich.

Schließlich behandelt Gregory Menschen, die diese Bestrafung auf sich nehmen wollten. Mit der Suche nach ihrer Motivation widmet sich Gregory dem neuralgischen Punkt, der in allen Forschungsarbeiten zu Märtyrern offen oder im Hintergrund virulent ist. Jedoch beschränkt sich Gregory zunächst darauf, die mangelnde Erklärungskraft moderner psychologischer Theorien

darzustellen. Märtyrer seien eben keine Fanatiker oder Geisteskranke, sie und ihre Anhänger werteten ihre Handlungen als lobenswert, nicht als pathologisch oder unangemessen. Der Wille zu sterben, entsprang auch nicht der Unvermeidbarkeit der Exekution. Gregor plädiert dafür, daß die Märtyrer nicht von außen bewertet, sondern von innen heraus verstanden werden müßten. Ihr Todeswunsch („death wish“) basierte auf der Erkenntnis, daß es bestimmte Dinge gebe, für die es sich zu sterben lohnte. Der Glaube eines jeden an eine bestimmte Form von Wahrheit war allein das entscheidende Kriterium für die Handlungen. Durch die Worte der Bibel sprach Gott direkt zu ihnen, Bibelverse, die die Notwendigkeit des Leidens betonten, schienen nur für sie geschrieben zu sein. Des weiteren waren Märtyrer Teil einer Gruppe, von der sie durch Korrespondenz, Gespräche, Besuche und Gesänge unterstützt wurden. So entstand Solidarität im Leiden.

Der Schwerpunkt der drei folgenden Kapitel liegt in einer umfassenden Aufarbeitung von Märtyrertraditionen in der katholischen, protestantischen und täuferischen Welt. Akribisch zeichnet Gregory dabei beispielsweise die Trennungen in der täuferischen Bewegung nach und ordnet den einzelnen Gruppen ihre Martyrologien zu. Auch die Führer aus den ersten Jahrzehnten des Täuferturns schließt Gregory ein und erläutert, wie sie den Boden für die späteren Anschauungen bereiteten. In seiner Tiefe, Quellennähe und Präzision ist das Kapitel zu den Täufem mehr als gelungen. Gregorys Material erlaubt ihm sogar noch eine konzise Analyse der Märtyrerschrift *Het Offer des Herren*, die sonst in der mennonitischen Forschung allzu sehr im Schatten des schier übermächtigen „Märtyrerspiegels“ von Thieleman Jansz. van Braght steht. Gleichmaßen widmet er sich der Bedeutung der Märtyrerlieder im Täuferturn. Schließlich zeigt er die Unterschiede in der Funktionalisierung von Märtyrern auf. Während im Protestantismus Märtyrer dazu dienten, Menschen für sich zu gewinnen, war dies im Täuferturn sekundär. Der Empfang der Erwachsenentaufe und der separatistische Impuls, der von den Täufem ausging, ließ eine Außenwirkung und damit die Missionierung etwa von Magistraten zweitrangig werden.

In einem abschließenden Kapitel behandelt Gregory die Frage, wo der Unterschied zwischen falschen und wahren Märtyrern liegt. Der Wille, sich für den christlichen Glauben töten zu lassen, die Verfolgung für diese Ansichten und die Standhaftigkeit angesichts des drohenden Todes waren allen gemein. Allerdings bestanden Unterschiede in der Definition von „christlich“. So wurden Märtyrer der anderen Denominationen nicht anerkannt und ausgegrenzt, während führende Vertreter die theologischen Unterschiede debattierten.

Brad Gregory hat ein Grundlagenwerk geschaffen. Der transkonfessionelle Ansatz bricht die Trennungen von Märtyrer- und Forschungstraditionen auf und verweist auf verbindende Züge bei den Märtyrern. Außerdem finden sich bei allen drei behandelten Traditionen von Martyrium weitere Ansätze, die es in der Zukunft zu untersuchen gilt. Dazu zählt auch die Klärung seines Begriffs der „Mikrokonfession“. Die Studie besticht durch ihre breite Quellenbasis und damit auch durch die Ernsthaftigkeit, mit der sich Gregory bemüht hat, die Märtyrer von „innen“ heraus zu verstehen. Abschließend bemerkt er, daß die christlich gesinnten Menschen der frühen Neuzeit keinesfalls in der modernen Welt hätten leben wollen.

Nicole Grochowina

Werner O. Packull and Geoffrey L. Dipple (Hg.), *Radical Reformation Studies: Essays presented to James M. Stayer*. St. Andrews Studies in Reformation History. Aldershot, England and Brookfield, VT: Ashgate Publishing, 1999, 201 S., Ln.

Täuferforscher haben James Stayer viel zu verdanken. Allein die einfache Nennung seines Namens ruft sofort Assoziationen wach, die mit dem Titel seines 1975 gemeinsam mit W. O. Packull und K. Deppermann veröffentlichten Artikels „From Monogenesis to Polygenesis“ verbunden sind und einen Wandel in der Täuferforschung markieren. Stayers polygenetischer Forschungsanstoß hat fünfundzwanzig Jahre lang die Forschungsbemühungen in der täuferischen Welt und mittlerweile eine ganze Generation von Forscherinnen und Forschern beeinflußt. Schon 1972 hat sein Buch *Anabaptists and the Sword* vielen die Augen geöffnet; die ausgetretenen Pfade der bisherigen Täuferforschung konnten fortan nicht mehr so wie früher begangen werden. Nicht nur durch diese Publikationen, sondern auch durch eine Fülle von Artikeln und weiteren Büchern hat Stayer in den letzten dreißig Jahren erfolgreich ein Ziel verfolgt, das die Herausgeber dieses Buches besonders betonen wollen. Stayer sei es darum gegangen, die Täuferstudien an den richtigen Ort zu rücken, und zwar „to their rightful, respected place in the history of the Reformation“ (S. 1). Er habe dies dadurch erreicht, daß er die apologetischen Neigungen der „free church“-Wissenschaft in Frage gestellt und den Pluralismus im politischen Denken der Täufer unterstrichen habe. Darüber hinaus hat Stayer sich nie gescheut, auch das Terrain der lutherischen Kirchengeschichte zu betreten und selbst dort neue Forschungswege zu eröffnen. Stayers polygenetischer Forschungsansatz und -methoden haben einen bleibenden Wert behalten.